

Ordnung stiften, Unheil bannen. Ursprungssagen aus Ladinien

Ulrike Kindl – Università Ca' Foscari, Venezia

Abstract

Der Beitrag beschäftigt sich mit den Überlieferungen der ladinischen Minderheit im Rahmen der anthropologischen Erzählforschung. Das Erzählgut, erst im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert aufgezeichnet, verweist trotz der nicht immer fachgerechten Erhebung auf eine sehr lange, als autochton einzustufende Überlieferungstradition. Es geht um die Frage, inwiefern die Vorstellungswelt der überlieferten Erzählungen von der Ausgestaltung unterschieden werden kann, die vor allem von K.F. Wolff (1879–1966) stammt, dem bedeutenden Sammler, aber auch sehr problematischen Autor der Dolomitensagen [1913, heute zwanzigste Auflage 2019]. Die Freilegung der vermuteten alten Erzählschicht erfordert langwierige Studien zu unbewusster Aneignung fremden Kulturgutes, d.h. die Rekonstruktion der Leitlinien, an denen sich Wolff für die Ausformung der aufgelesenen Stoffe orientierte. Wolff tendierte, im Gefolge der spätromantischen Grimm-Schule, zu einer historistischen Deutung des gehörten Erzählgutes; jenseits dieses heute obsoleten Musters entpuppen sich die Dolomitensagen hingegen als ein genuines Zeugnis originärer, ätiologischer Ursprungssagen aus Ladinien.

1. Die Erzählung von den „bleichen Bergen“

Einst sahen die Berge, die man heute die „Dolomiten“ nennt, genauso aus wie alle anderen Berge in der Umgebung. Doch in grauer Vorzeit geschah es, so erzählt eine alte Sage, dass der Königssohn eines blühenden Reichs in den Bergen nahe der großen Ebene sich in die lichte Tochter des Mondes verliebte, *Lusor di Luna*, und um ihre Hand anhielt. Das junge Paar erlebte eine glückliche Zeit, doch bald schlug der stete

Part of

Videsott, P. & Videsott, R. (Eds.). (2025). *Ladin, Ladins, Ladinia. Pubblicazion en onour de Lois Craffonara per si 85 agn : Festschrift für Lois Craffonara zum 85. Geburtstag : Miscellanea in onore di Lois Craffonara per il suo 85° compleanno*. bu.press.
<https://doi.org/10.13124/9788860462060>

401

Anblick der dunklen Berge der lichtgewohnten Fürstin aufs Gemüt, und sie verzehrte sich in todbringender Sehnsucht nach den schimmernden Gefilden ihrer Heimat. Verzweifelt suchte ihr Gatte Rat und Hilfe bei den *Salváns*, den weisen Geistern der Wildnis, die in vielen Zauberkünsten erfahren waren. Und wirklich schufen diese hilfreichen Wesen die rechte Umgebung für die Tochter des Mondes: In einer Vollmondnacht fingen sie das Licht des Mondes ein, verspannen es zu silberhellen Fäden und umhüllten damit alle dunklen Gipfel des Reiches. Wie lachte da die junge Fürstin, und zum Dank schenkte sie den nunmehr hellen Felsen einen Blumenstern aus silbrigen Blütenblättern, das Edelweiß.

Das alte Reich ist längst versunken, doch die Berge schimmern immer noch in einem seltsam hellen Schein, das Edelweiß blüht an den steilen Felsen, und eine namenlose Sehnsucht haftet an den verzauberten Wandfluchten, sodass jedes Menschenkind, das einmal jenes Wunderland erblickt hat, immer wieder dorthin zurückkehren muss. Das ist die Sage von den „bleichen Bergen“.¹

Der Gestus des Erzählens ist ein Urbedürfnis des Menschen, es gibt kein Volk, das nicht ein reiches Erbe an fantastischen Erzählungen kennt und als sein geistiges Eigentum empfindet. Diese anthropologische Konstante hat in der Kulturgeschichte der Menschheit sehr unterschiedliche Früchte getragen – vom kurzen, derben Witz bis zur kunstvollen Hochliteratur, vom ernsten Mythos bis zur respektlosen Satire, neben einer Fülle von Sagen und Märchen, oder wie immer man diese „einfachen Formen“² bezeichnen mag, und die ladinisch sprechenden Menschen in den Tälern rund um das zentrale Sellamassiv im Osten des heutigen Landes Südtirol bilden keine Ausnahme. Das verdeutlichen etwa die zwischen dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert gerade noch rechtzeitig zusammengetragenen Sammlungen ladinischen Erzählgutes.³

Die ladinische Erzähltradition hat es verstanden, eine imaginäre Welt von außergewöhnlicher poetischer Kraft zu erschaffen – anderenfalls hätte sie

- 1 Kurz zusammengefasst nach Karl Felix Wolff, „Die bleichen Berge“, in: *Dolomitensagen* (2019[1913], S. 31–41). Die Erzählung erschien erstmals unter dem Titel „Die weißen Berge“, in: *L'amik di Ladins / Der Ladinerfreund*, Innsbruck 1905. In der italienischen Übersetzung (erstmalig 1922) wurde die Namengebung *I monti pallidi* geradezu zum Synonym der Dolomiten.
- 2 Der Begriff wurde 1930 von André Jolles geprägt, gemeint sind vorliterarische Formen, darunter vornehmlich aus der mündlichen Tradition stammendes Erzählgut.
- 3 Neben der Sammlung von K. F. Wolff, der umfangreichsten und bedeutendsten Quelle zum ladinischen Sagenschatz, siehe vor allem Alton (1881), Schneller (1867) und v. Rossi 1984 [1912].

dem Druck der benachbarten deutschen oder italienischen Kultur mit deren großem Reichtum an Erzählformen und Metaphern auch nicht auf Dauer standhalten können. Das in den ladinischen *contie* überlieferte Arsenal an Motiven sucht seinesgleichen und findet Bilder, die immer wieder mit polyphonen Symbolsystemen der besten epischen und mythischen Tradition neu aufgeladen werden können und also imstande sind, sich in herausragender Weise mit der Wahrnehmung einer ladinischen Autochthonie zu verbinden.

Dass der heutige Forschungsstand der anthropologischen Studien zur Überlieferungskultur der ladinofonen Bevölkerung diesen Befund anerkennt, ist maßgeblich dem gefeierten Geburtstagskind der vorliegenden Festschrift zu verdanken, dem langjährigen Leiter des ladinischen Kulturinstitutes *Micurá de Rü*, Dr. Lois Craffonara, der neben seiner tiefen Sachkompetenz zur sprachwissenschaftlichen Romanistik und Ladinistik die Brisanz des volkskundlichen Erbes für das ladinische Selbstverständnis stets sorgsam im Blick behielt. Denn Ladinien's Überlieferungsgut wurde lange nicht in seiner ganzen Dimension erfasst und kaum beachtet, da es im besten Fall als „importiert“ galt, oder schlichtweg als „erfunden“ – wie sollten die randständigen, Jahrhunderte lang in dürrtätiger Subsistenzwirtschaft lebenden Talgemeinschaften im Dolomitengebiet auch eine solch unglaubliche Erzähltradition entwickelt haben? Das traute ihnen nicht einmal der erste Sohn des Gadertales zu, der sich mit den Gegebenheiten der ladinischen Minorität in seiner Heimat beschäftigte und 1881 ein schmales Bändchen mit *Proverbi, tradizioni ed aneddoti* [sic] *delle Valli ladine orientali* veröffentlichte.

Der Verfasser, der angesehene Gelehrte und Schulmann Johann Baptist [*Jan Batista/Tita*] Alton (1845–1900), war aus *Calfosch/Kolfuschg* gebürtig und sprach das *Badiot* also als Muttersprache, doch seine Kultursprache war neben dem Deutschen vorwiegend das Italienische, und er erläuterte in der knappen Einleitung, was von der ganzen Sache zu halten sei: Es gebe nur unbedeutendes Überlieferungsgut in Ladinien, und das meiste sei aus Deutsch-Tirol importiert, wie sich aus den Erhebungen von I. V. Zingerle, *Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes*, Innsbruck 1867, ablesen lasse.⁴

4 Alton (1881, S. 19–20): „I limiti imposti a questo lavoro non permettono una considerazione più estesa delle molteplici fasi della superstizione presso la popolazione ladina [...]; per ora basterà rimandare il lettore alla pregevolissima opera del professore Ignazio V. Zingerle: *Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes*, constatandosi valere anche per i Ladini più o meno letteralmente quanto in quella vien detto [...]. La presente raccolta [...] non è che di

Tatsächlich muss es jedoch in Ladinien, neben den Dutzendsagen, wie sie im gesamten Alpenbogen verbreitet sind, einen einzigartigen Überlieferungsfundus gegeben haben, der als identitätsstiftende Metapher die Gemeinschaften in den abgelegenen Gebieten durch sehr lange Zeiträume getragen hat. Die wichtigste Referenzquelle aber, die diesen offenkundig über Generationen hinweg nur mündlich weiter gegebenen Schatz endlich hob, ist das nicht unproblematische Lebenswerk eines Mannes, der selbst nicht der ladinischen Kultur angehörte. Das muss noch nicht viel heißen, denn Sprache und Kultur sind nicht dasselbe, wenn die beiden Begriffe auch auf fatale Art und Weise eng miteinander verknüpft sind.

2. Die erzählten Dolomiten

Als Karl Felix Wolff (1874–1966) im Jahr 1913 ein erstes Bändchen seiner berühmten Sagen-Sammlung herausgab, nahm das Publikum die hübschen Erzählungen durchaus wohlwollend auf. Als *Dolomitensagen* bezeichnete der Autor seine Texte, frei angelehnt an den Klassiker von I. V. Zingerle, *Sagen aus Tirol*.⁵ Es ging also um das *Gebiet*, aus dem das aufgesammelte Erzählgut stammte; ebenso gut hätte Wolff dem Band auch den Namen „ladinische Sagen“ geben können, nach der *Sprache*, in der die Erzählungen überliefert wurden. Tatsächlich wies der Autor im vollständigen Titel seines Werks durchaus auf dieses Detail hin, denn er sprach von „Sagen und Überlieferungen, Märchen und Erzählungen der *ladinischen* [Hervorhebung d. A.] und deutschen Dolomitenbewohner“. Wolff hatte also genau erkannt, dass er *ladinisches* Erzählgut erhob, wenn er die Tragweite dieser Erkenntnis auch nicht richtig einzuschätzen wusste. Bekannt wurde und blieb das Buch aber unter dem griffigen Titel „Do-

un'estensione assai mediocre. Canzoni ladine mancano affatto e quel poco di poesia che il lettore troverà qui citata, non sono già canzoni popolari tramandateci da tempi remoti, ma componimenti di data recente.“ Gelinde Zweifel an Altons Sammeleifer seien allerdings erlaubt, denn das in der Tat schmale Bändchen enthält noch nicht einmal Erzählgut, das bereits in der früheren Sammlung von Schneller (1867) belegt ist. Zur Entlastung Altons sei aber auch erwähnt, dass er sich vorwiegend für die Minderheitensprache interessierte und die wenigen Textbeispiele vor allem als Belege für die verschiedenen ladinischen Idiome in den Dolomitentälern aufzeichnete.

- 5 Zingerles Sammlung erschien erstmals 1850; zum klassischen Sagenbuch Tirols wurde erst die zweite, wesentlich vermehrte Ausgabe von 1891. Zingerle orientierte sich für seine volkskundlichen Arbeiten *expressis verbis* an den Vorlagen der Brüder Grimm.

lomitensagen“, und das hat wiederum überhaupt nichts mit Erzählforschung zu tun, sondern mit der touristischen Entdeckung dieses Berggebietes. Wolff war Journalist, und er schrieb für ein internationales Publikum, das mit dem Begriff der *Dolomiten* sehr viel, mit dem Hinweis auf *ladinische* Gegebenheiten hingegen gar nichts anzufangen wusste.⁶

Solange das Bändchen als gut lesbares Stück Literatur gehandelt wurde, als *Fantasy*-Beitrag zur Wunderwelt der „bleichen Berge“ gewissermaßen, wurde Wolff als begabter Schriftsteller gefälliger Geschichten durchaus positiv rezipiert. Das änderte sich schlagartig, als der Autor erklärte, dass es sich bei den von ihm niedergeschriebenen Texten im Grunde um halb vergessene Reste einer alten ladinischen Erzähltradition handle, die Alton offenkundig übersehen hatte. Die Fachwelt reagierte pikiert und bäugte nunmehr Wolffs Sammlung mit unverhohlenem Misstrauen, denn das, was in den *Dolomitensagen* zu Tage kam, wollte durchaus nicht ins Bild der gesamtalpinen Sagenlandschaft passen: Zu fremdartig waren die ätiologischen Motive, die eher an regelrechte Ursprungsmythen gemahnten, zu eigenwillig die ladinische Welt der Berggeister, die nur sehr entfernt an die Saligen und Zwerge der deutschsprachigen Überlieferung Tirols erinnerte, dafür aber unübersehbar auf numinose Vorstellungen hinwies.

Da fand sich etwa eine Figur wie *Soreghina*, die lichte „Tochter der Sonne“, die im Hochsommer im flirrenden Licht über den Bergseen tanzt und im Herbst hinabsteigt in die Unterwelt.⁷ Das mochte noch als ladinische Variante

6 Das heute weltberühmte Oronym ist sehr jungen Datums und fußt nicht auf alten, einheimischen Namensgebungen, sondern geht bekanntlich vielmehr auf den französischen Gelehrten Déodat de Dolomieu (1750–1801) zurück, der die geologischen Eigenschaften der Magnesium-Karbonat-Verbindung als erster Fachmann erkannte und beschrieb. Nach gängiger Gepflogenheit erhielt das von ihm analysierte Gestein den Namen *Dolomit*, und die aus diesem Gestein aufgebauten Berge fasste man schließlich unter der Bezeichnung der *Dolomiten* zusammen. Der ursprünglich nur Fachleuten geläufige Begriff wurde in der Pionierzeit des Alpinismus von einem Reisebericht zweier englischer Weltenbummler in die Welt getragen: J. Gilbert & G. C. Churchill, *The Dolomite Mountains*, 1864. Das Werk, ein regelrechter Bestseller, wurde umgehend ins Deutsche übersetzt, *Die Dolomitberge*, und lockte bald die damalige Weltelite der Bergsteiger in das gleichsam jungfräuliche Gebiet der Felsklettere. Mit der Eröffnung der „Großen Dolomitenstraße“, 1909 vollendet, begann dann endgültig der Aufstieg der früher abgeschiedenen ladinischen Täler zu einem der besterschlossenen Tourismuszentren Europas. K.F. Wolff wusste also genau, warum er seine Sammlung nach dem Gebiet benannte – *Dolomitensagen* – und nicht nach der Trägerkultur der Überlieferungen. Heute ist der Name der Berge geradezu ein Markenartikel, seit 2009 UNESCO-Welterbe; was mit *Ladinien* gemeint ist, weiß nach wie vor kaum einer der Gäste aus aller Welt.

7 K.F. Wolff, „Soreghina“ aus dem Zyklus „Die Kinder der Sonne“, in: *Dolomitensagen* (2019, S. 132–134), erstmals veröffentlicht 1919 in der Zeitschrift „Der Tiroler“, 1925 in die dritte

der im gesamten europäischen Raum nachgewiesenen Vorstellung der „Mittagsfrau“⁸ hingehen; doch die Gestalt der *Samblana*, der unnahbaren Winterfürstin, sprengt eindeutig den Bereich der niederen Mythologie: Mit einem magischen blauen Spiegel lenkt sie den Lauf der winterlichen Sonne, ihre Botinnen, die Zwillingsschwester der Tag- und Nachtgleiche, künden das Ende des Sommers und den Beginn der Schneestürme.⁹ Ein ebenfalls blaues Attribut kennzeichnet eine weitere rätselhafte Figur, *Tanna*, die Königin der *Crodères*, der „Steingeborenen“, die vor den Menschen da waren und nach ihnen sein werden, die wahren Kinder der Berge. Tannas magischer Macht gehorchen die Lawinen, die Steinschläge, das tobende Wildwasser.¹⁰ Ist sie lediglich eine sommerliche Variante der winterlichen *Samblana*? Oder eine lokale Version? Eines ist sicher, schlichte Sagengestalten sind das nicht. Und völlig ratlos stand man vor dem größten Geheimnis der ladinischen Überlieferung: Vor dem großen Erzählkreis um das *Reich der Fanes*,¹¹ dessen epische Gestaltung jedes Maß einer vorliterarischen „einfachen Form“ übersteigt.

Und das alles sollte von einfachen Hirten und Bauern über Jahrhunderte in mündlicher Form weitergegeben worden sein, ohne Schriftkultur, mitten im Herzen Europas? An der Schnittstelle zwischen zwei der ganz großen Kulturnationen, auf denen das moderne Europa ruht? Undenkbar, urteilte die Fachwelt, Wolffs Erzählungen seien als Kunst-Sagen einzustufen, eine genuin ladinische Tradition könne daraus nicht abgeleitet werden,¹² schließlich habe der Sammler in die Ausgestaltung der Erzählsequenzen massiv eingegriffen.

Ausgabe der Dolomitensagen aufgenommen. Einzelne Erwähnungen zu dieser Figur finden sich verstreut in Wolffs Notizen aber bereits seit 1909. Cf. Kindl (1992, S. 310–311).

- 8 Die Vorstellung, dass die Zeit des täglichen Sonnen-Höchststandes, vor allem während des Sommers, eine Geisterstunde sei, die das Auftauchen von Dämonen und allerlei Schreckgestalten begünstige, ist seit der Antike belegt; siehe dazu Caillois (1991[1937]); die mitteleuropäische Volkskunde kennt die „Mittagsfrau“ vor allem aus dem slawischen Traditionsraum, siehe dazu Grau (1966).
- 9 K.F. Wolff, „Der Antelao und die *Samblana*“, in: *Dolomitensagen* (2019, S. 441–445), erstmals veröffentlicht in der neunten Ausgabe der *Dolomitensagen* 1957. Einzelne Erwähnungen der *Samblana* finden sich verstreut in Wolffs Notizen aber bereits seit 1914. Cf. Kindl (1983, S. 161–163).
- 10 K.F. Wolff, „Die Königin der *Crodères*“, in: *Dolomitensagen* (2019, S. 117–126), erstmals veröffentlicht in der ersten Ausgabe der *Dolomitensagen* 1913. Cf. Kindl (1983, S. 88–92).
- 11 K.F. Wolff, „Die Erzählungen vom Reich der Fanes“, in: *Dolomitensagen* (2019, S. 469–550). Zur Überlieferungsgeschichte dieser hochkomplexen Tradition siehe Kindl (1997).
- 12 Der Begriff der „Tradition“, also der Überlieferungstreue, ist im Fall der Wolff'schen *Dolomitensagen* in der Tat ein Problem, vor allem angesichts der Tatsache, dass im ladinischen Lebensraum einzelne Motive nur durch eine geradezu ungeheure Überlieferungskontinuität bis zur Neuzeit gelangt sein können, und zwar allein über

Wolffs Bearbeitungen sind in der Tat ein Problem und schufen von Anfang an viele Missverständnisse, vor allem, wenn Wolff einzigartige Motive der ladinischen Überlieferung nicht in ihrer Einmaligkeit erkannte und sie in seinen kulturellen Horizont einsortierte, der *nicht* der Weltanschauung seiner Gewährsleute entsprach. Sicher erzählte man sich im ladinischen Lebensraum eine Menge Geschichten, die, wie überall in Europa, in unser Wissen vom Weltbild passten, das einst im Alpengebiet vorherrschend gewesen sein muss. Ladinien's Sagen von Hexenspek und allerlei Schreckgespenstern in Wald und Feld unterscheiden sich in nichts von der Tradition in den angrenzenden deutsch- und italienischsprachigen Tälern, das hatte Alton ganz richtig gesehen. Daneben aber erzählte man sich offenkundig Geschichten, die außerhalb des ladinischen Überlieferungsraumes völlig unbekannt waren und mit den üblichen Erzählstoffen der alpinen Milieudominanz kaum etwas gemein hatten.

Der Sammler Wolff wunderte sich darüber und ging der Sache nach. Dabei stieß er unzweifelhaft auf Spuren einer mündlichen Erzählkultur, die bis zur Schwelle des 20. Jahrhunderts in den weltabgeschiedenen Tälern der Dolomiten gepflegt wurde, wie Wolff selbst, durchaus glaubwürdig, in seinen frühen Schriften beschrieb:

mündliche Weitergabe von Erzählungen, deren komplexe Texturen nur die kollektive Gedächtnisleistung garantiert haben kann. In Europa, einem Kulturraum mit über zweitausendjähriger Schriftkultur, klingt das geradezu aberwitzig. Zwar hat die moderne ethno-anthropologische Forschung inzwischen die Bedeutung illiterater Traditionsformen erkannt, doch über die Zuverlässigkeit mündlichen Erzählens streitet man sich bis heute: Alltagskram und allerlei „einfache Formen“ überdauern kaum die direkte menschliche Gedächtnisleistung von maximal drei Generationen; völlig anders liegt jedoch der Fall bei welthaltigen Erzählzusammenhängen, d.h. bei Sagen- und Mythenstoffen, die der Erzählgemeinschaft als Projektionsfläche für das eigene Weltbild dienen. Festzuhalten ist dabei allerdings, dass niemals eine feste *Form*, sondern immer nur eine bestimmte *Struktur* überliefert wird, die im lebendigen Erzählprozess immer wieder neu ausgestaltet und mit Wahrheitsbeteuerungen aktualisiert wird. Mündlich überliefertes Erzählgut hat nichts mit *historia* zu tun, also mit einer wie immer gearteten „wahrscheinlichen Geschichte“, sondern ist grundsätzlich der *fabula* verpflichtet, dem erzählten *Bild*, das eine Erzählgemeinschaft sich von ihrer Welt macht. Siehe dazu Bausinger & Brückner (1969). Die heute selbstverständliche Erkenntnis, dass mythische Weltdeutung grundsätzlich anders funktioniert als historische Welterklärung war dem noch tief der spätromantischen Weltsicht verpflichteten Wolff nicht einsichtig. Die Grundlagen der strukturellen Anthropologie wurden erst später von C. Lévi-Strauss entwickelt, der in einem seiner wichtigsten Essays, *La pensée sauvage* [1962], das „wilde“ (d.h. vorlogische) Denken scharf von der zivilisatorischen Leistung historischer Weltsicht unterschied. Siehe dazu Greverus (1990), Brednich (2001).

Die Fassaner sind von allen Ladinern die lebhaftesten und energischsten; auch haben sie eine ungewöhnliche Vorliebe für Musik und für kriegerische Erzählungen (... *vèjes dic di verrjères valoróus*). Einst gingen Leute von Haus zu Haus und erzählten stundenlange Kontie; die Zuhörerschaft war oft sehr zahlreich und lauschte atemlos den uralten Überlieferungen und Märchen von den Kämpfen der Arimannen, von den wilden Bregostáns und Bregosténes, von Dolasilla und Konturina und von der Lichtprinzessin Soregina.¹³

Daneben gibt es Zeugnisse unbeteiligter Dritter,¹⁴ vor allem aber die Dokumentation des gebürtigen Fassaners Hugo von Rossi (1875–1940), der einen solchen Erzählabend um 1912 noch erlebte und aufzeichnen konnte:

Diese Geschichten habe ich in *Chiusël* auf der Alpe von Vigo von den dortigen Hirten gehört und aufnotiert. Manche waren mir von früheren Zeiten bekannt.

Der Autor, wie damals üblich, in der deutschen Sprache akkulturiert, fügte penibel hinzu, dass die Texte genau den Notizen entsprächen, „wie ich sie an Ort und Stelle übersetzt und zu Papier gebracht habe“.¹⁵

13 Wolff (1908, S. 218–219). Weitere Passagen belegen ähnliche Kontexte; zudem wies Wolff immer wieder auf *in loco* aufgesammeltes Liedgut hin, das von anderen Quellen bestätigt wurde.

14 So etwa die aufgezeichneten Liedtexte von G. Venturi, „*Ladinia*“ (1981[1881–1882]). Venturi beschrieb in der Einleitung genau die Umstände seiner Aufzeichnung: er sei am 11.08.1881 im Fedaia-Gebiet unterwegs gewesen, musste sich aber, überrascht von kühlem Regenwetter, in das neugegründete Schutzhaus auf der Passhöhe flüchten, wo auch einige ladinische Heuarbeiter und Zuarbeiterinnen Obdach gesucht hatten. Die Runde, „*operai giovani e vecchi d’ambo i sessi che sfalcivano l’erba sul monte Padon*“, wie Venturi penibel anmerkte, vertrieb sich den verregneten Tag mit Gesang, und der einheimische Führer, der Venturi begleitete, schrieb die Strophen auf. Venturi, vor allem philologisch interessiert, zeigte sich überrascht von der Qualität der ladinischen Volkslieder, die übrigens von der lange verschollen geglaubten, erst kürzlich veröffentlichten Liedgutsammlung Gartners bestätigt wurde; siehe dazu Chiocchetti (2007).

15 v. Rossi (1984[1912], S. 40–41). Die volkskundlichen Arbeiten des aus Fassa gebürtigen, später in Innsbruck ansässigen Beamten zählen heute zu den wichtigsten und zuverlässigsten Quellen zur ladinischen Erzähltradition. Im Nachlass des engagierten Aktivisten für die ladinofone Tradition seines Heimatales hat sich die Abschrift eines Briefwechsels zweier gebildeter Fassaner aus dem späten 19. Jahrhundert erhalten, deren außerordentliche Qualität erst kürzlich erkannt wurde: Aus dem persönlichen, in ladinischer Sprache gehaltenen Schriftwechsel ließ sich der Nachweis einer funktionierenden Erzählgemeinschaft, die es mit knapper Not in erste schriftliche Notierungen geschafft hat, ein letztes Mal geradezu in Echtzeit rekonstruieren. Siehe dazu Chiocchetti (2023).

Dazu notierte er im Nachtrag:

Die Aufzeichnungen über die Arimanen Tarluj, Sorejina, Krepakör usw., die auch Karl Felix Wolff, Bozen, in seinem Buche *Monographie der Dolomitenstraße* auszugsweise bringt, werde ich im nächsten Jahre sammeln.

Dazu kam es nicht mehr: 1914 brach der Erste Weltkrieg aus, 1915 entzündete sich die Hölle der Dolomitenfront – in der Apokalypse der *Gran Vera* verglühte das Kaiserreich Österreich-Ungarn, Südtirol fiel 1919 samt dem kriegsverwüsteten ladinischen Dolomitengebiet an Italien, die Welt war eine andere.

Und die Zeit der Brüche und Umbrüche im spannungsreichen „kurzen Jahrhundert“¹⁶ sollte erst noch beginnen: Südtirol musste sich mit den Herrschaftsansprüchen erst des italienischen Faschismus, dann des deutschen Nationalsozialismus auseinandersetzen, die ladinische Minderheit geriet unter die Räder widersprüchlicher Interessen auf beiden Seiten. Der Zweite Weltkrieg brach aus und ging vorüber, Europa lag wieder in Trümmern. Dann kamen tiefgreifende gesellschaftliche Transformationen: Aus einem noch vorwiegend bäuerlich geprägten und traditionsgebundenen Land in den Bergen wurde innerhalb weniger Jahrzehnte eine weltläufige Region mit hochentwickelter Tourismusindustrie. Um die Herausforderungen einer solchen Verschiebung adäquat zu bewältigen, waren große Kraftanstrengungen nötig, und es sei dahingestellt, ob und wie Südtirol diesen Strukturwandel gemeistert hat. Speziell die ladinische Minderheit brauchte und braucht nach wie vor alle kulturellen und geistigen Ressourcen, nicht zuletzt die stete Selbstvergewisserung als mehrsprachige Gemeinschaft im Spannungsfeld komplexer Zugehörigkeiten.

16 Der Begriff des sogenannten kurzen 20. Jahrhunderts wurde ursprünglich vom Historiker Iván T. Berend geprägt, der damit klarmachen wollte, dass sich einschneidende Ereignisse nicht an Jahreszahlen halten. Das 20. Jahrhundert, so Berend, habe mental erst im Jahr 1914 begonnen, die Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges seien noch dem 19. Jahrhundert zuzurechnen. Der Historiker E. Hobsbawm entwickelte diese Vorstellung konsequent weiter, und zwar in seiner Studie *Age of Extremes. The short twentieth century 1914–1991* [1994], dt. 1995.

3. Wolffs Verschriftung der mündlichen Überlieferungen aus Ladinien

Ladinien gleichsam zu „lesen“ ist ein schwieriges Unterfangen: Hier verdichten sich entlegene Wurzeln und geheimnisumwobene Geschichten, die über lange Zeit hinweg isoliert blieben von der übrigen Welt, denn das Gebiet der Dolomiten­täler war – heute kaum mehr vorstellbar – sehr arm und lag fernab von Handelsstraßen und Märkten. Die Verkehrswege, Saumpfade und unsicheren Steige waren häufig blockiert; im Sommer verlangte der karge Boden der Bevölkerung härteste Arbeit auf den Wiesen und Feldern ab, und an den langen Winterabenden versammelten sich die Menschen in der *stua* eines Nachbarn, um dort weiter gemeinsam zu arbeiten. Das sparte Ofenholz und Brennstoff für die Lampen und bot auch endlich ein wenig Zeit für Kurzweil und angenehme Unterhaltung. Die Männer reparierten die für die Sommerarbeit benötigten Gerätschaften, die Frauen spannen und verarbeiteten Wolle oder Flachs, die Kinder gingen zur Hand und lauschten dabei den Gesprächen der Erwachsenen; die Praxis des „*jir en vila*“, die Angewohnheit, zum „Heimgarten zu gehen“, stärkte und vertiefte den sozialen Zusammenhalt, man redete über alles, über den Dorfkatsch, die neuesten Nachrichten von der Außenwelt, man foppte sich wohl auch ein wenig, Anzüglichkeiten flogen hin und her... Irgendwann wurde die Stimmung dann ernster, und einige ältere Menschen begannen, von vergangenen Zeiten zu erzählen, von den Ursprüngen der in Mondlicht gehüllten „bleichen Berge“ und von den verborgenen Geistern in der Wildnis, den *Ganes* und *Salváns*, oder den sagenhaften *Crodères*, den „Steingeborenen“, drüben im Ampezzanischen, wo die venezianischen Holzherren die Preise boten für die starken, hochgewachsenen Fichten und Tannen der Bergwälder. Und schließlich kam die Rede wohl auch auf ein untergegangenes Volk, das von den Murmeltieren abstammte und ein herrliches Reich bewohnt haben soll, irgendwo auf der Alpe von Fanis; ein geisterhafter Greif hüte die Erinnerung, ein *Variul* mit goldenen Fängen und goldenem Schnabel, den man zu bestimmten Zeiten unweit der furchterregenden Steilwände des *Sas dla Crusc*, des Kreuzkofels, über den Himmel gleiten sieht. Nachts, so heißt es, entzünde er mit seinem feurigen Atem die *flüta*, eine unheimliche, bläulich flackernde Flamme, aber was das alles zu bedeuten habe, das wisse niemand mehr so genau.

Der Sammler Wolff hörte zu, fragte nach, machte sich Notizen.¹⁷ Nun war die Überlieferungslage damals bereits sehr brüchig, Wolff fand nur noch einen Steinbruch vor, ein Trümmerfeld aus Erzählbrocken, Bildvisionen und vagen Erinnerungen, dass diese Geschichten „älter“¹⁸ seien, wie ihm ein Mann aus Enneberg bedeutete. Wolff verstand auch sofort, dass seine Gewährsperson durchaus recht hatte, nur war ihm nicht klar, dass mit diesem „Alter“ keine historische Datierbarkeit gemeint war. Worauf bezieht sich denn der Begriff „alt“, wenn von Geschichten und Geschichte die Rede ist? Im Wirkungsfeld von *fabula* sind die „älteren“ Geschichten, die man sich erzählt, nicht älter als alt, sondern grundsätzlich *anders* als alles, was man sich heute vorstellen kann. Wolff hingegen, als Kind seiner Zeit im Fahrwasser der Brüder Grimm, verortete diese als „älter“ bezeichneten Geschichten im Wirkungsfeld von *historia*, als Hinweis auf nebelhafte Urzeiten, und geriet prompt auf falsche Fährten.

Könnte es sein, so fragte er sich, dass die sagenhaften Überlieferungen aus den ladinischen Dolomitentälern wirklich dunkle Erinnerungen aus früheren Zeiten enthielten?

Damit verrannte sich Wolff in einen historistischen Aberwitz schlimmsten Ausmaßes, und dazu kam die Tatsache, dass der Sammler die *vèjes dic di verrjères valoróus*, die er da mühsam zusammensuchte, nach einem gleichsam falschen Register zu für ihn stimmige Erzählungen ausformte. Zwar hatte er die ungewöhnliche Qualität der Erzählungen ganz richtig erkannt, und so griff er für die „epische“ Ausformung des ladinischen Traditionsgutes (vor allem aus Fassa und Ampezzo) zum Muster der ihm vertrauten mittelhochdeutschen Heldenepik, um Ordnung in die verworrenen Bruchstücke zu bekommen. So geriet die von ihm postulierte „Blütezeit“ der ladinischen Dichtung ins Hochmittelalter, und weil der Stoff, laut Wolffs Überzeugung, ja „älter“ war, ging es munter zurück in die Völkerwanderungszeit oder in noch größere Zeitentiefen, als das römische Weltreich beschloss, die zentralen Alpenübergänge zu sichern

17 Der Nachlass von K.F. Wolff wird im Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck verwahrt: <https://www.uibk.ac.at/de/brenner-archiv/bestaende/wolff/>, [15.06.2025]. Im umfangreichen Nachlassteil 1 sind nicht weniger als 47 geordnete Kassetten mit Hunderten von handgeschriebenen Notizheften und -zetteln verzeichnet, die die akribischen Recherchen und Vorarbeiten Wolffs zu seinen Schriften und Büchern dokumentieren.

18 „*Mo les stories de Fanis, köres è trop plü vödles ...*“ (Aber die Geschichten von Fanis, die sind viel älter), soll ein alter Mann aus Enneberg zu K.F. Wolff über die Überlieferungen vom sagenhaften „Reich der Fanes“ gesagt haben. Cf. K.F. Wolff, „Die Erzählungen vom Reich der Fanes“, in: *Dolomitensagen* (2019, S. 453).

und die rätischen Stämme längst der großen Flüsse Etsch, Eisack und Inn dem römischen Machtbereich einzugliedern.

Hallte in den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem sagenhaften Volk der Fanes und ihren vielen Feinden, fragte sich Wolff, etwa eine ferne Erinnerung an jene Zeitenwende in den Alpen nach, als die alpinen „Urvölker“ den römischen Legionen unterlagen? Ja, so musste es sein. In voller Überzeugung und in schönster Nachahmung des augusteischen *Tropaeum Alpium* (7/8 n. Chr.) zählte er die Namen der Volksstämme penibel auf, die er von seinen Gewährsleuten erfahren haben wollte: die *Cayûtes*, *Cadubrênes*, *Lastoyères*, *Peleghtës*, neben den befreundeten *Duranni* und den *Landrînes*, die im Höhlensteintal ihr kleines Reich gehabt haben sollen. Die Analogie kam nicht von ungefähr: Schon in den historisch-ethnologischen Kapiteln der *Monographie der Dolomitenstraße* (1908) ging Wolff ausführlich auf den sogenannten „rätischen Krieg“ (15 v. Chr.) ein, als die Römer die rebellischen Alpenstämme unterwarfen und die ausgedehnte Provinz *Raetia et Vindelicia* gründeten, die den gesamten zentralen Alpenbogen umfasste, samt dem Alpenvorland bis zur Grenzlinie an der Donau. In jenen Zeiten entstand, wie die romanistische Sprachwissenschaft inzwischen detailliert nachgewiesen hat, die rätoromanische Sprachenvielfalt,¹⁹ und also mussten hier auch die Wurzeln der alten ladinischen Erzählungen liegen.²⁰

Wolffs Gebietsführer wurden viel und gern gelesen, der Band mit *Dolomiten sagen* entwickelte sich im Lauf seiner vielen Auflagen zum wahren Bestseller, wenn auch die Tatsache der offenkundigen Bearbeitung der einzelnen, in der europäischen Sagentradition oft einzig dastehenden Sequenzen und Motive in der Fachwelt zur beinahe einhelligen Beurteilung der Sammlung als Beispiel für „Kunst-Sagen“ führte.

Doch was Wolff gar als begleitende „Geschichte der Dolomitenpoesie“ anbot, hatte mehr als einen bedenklichen Webfehler.²¹

19 Cf. stichwortartig: Videsott, Videsott & Casalicchio (2020); Bossong (2008, bes. Kap. 6 *Rätoromanisch*); Holtus, Metzeltin & Schmitt (1988–2005, zu den drei Minderheitensprachen *Friaulisch, Ladinisch, Bündnerromanisch* cf. Band III, 1989).

20 Im monumentalen Gebietsführer *Monographie der Dolomitenstraße* (1908), mit „touristischen, geschichtlichen und wissenschaftlichen Erläuterungen“ behandelte Wolff in einem eigenen Kapitel ausführlich „Die Rätoladiner und ihre Idiome“ (S. 101–207) und legte seine Überzeugungen zur „Tirolische[n] Ethnographie“ detailliert dar.

21 So entwarf K.F. Wolff im Aufsatz über die „Altalpine Poesie der Ladiner“ (Wolff 1918) eine regelrechte Zeitleiste für eine imaginäre Literaturgeschichte der ladinischen Sagenwelt, und baute sie im Beitrag zur „Dolomitenpoesie“ in der Zeitschrift *Der Schlern* vom Januar

Wolff ging es bei der historistischen Deutung des von ihm erhobenen Überlieferungsgutes weniger um Fragen der ladinischen Mythopoiesis, sondern um etwas grundsätzlich anderes: Sorgsam und mit großem rechnerischem Aufwand wies er nach, dass die rätischen Völker nur der Sprache nach Romanen wurden – ihr *Blut* sei „rätisch“ geblieben, und damit seien sie als tapfere Krieger den Germanen zumindest ebenbürtig, ein „befreundetes Zwischenvolk“, wie es in der *Lingua Tertii Imperii* später heißen sollte.²²

Die Fachwelt wendete sich mit Grausen.

4. Die Rekonstruktion der Dolomitensagen

Ich war mit Wolffs *Dolomitensagen* bereits in frühester Kindheit in Berührung gekommen, teils wurden sie mir erzählt, teils als Gute-Nacht-Geschichten vorgelesen, neben den klassischen *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm oder weiteren Erzählungen aus Sagen- und Märchenbüchern, die in der elterlichen Bibliothek standen und die ich eifrig zu lesen begann, kaum ich selbst buchstabieren konnte. Da gab es schön gestaltete Bände mit hübschem Bilderschmuck, fast alle noch in der alten Frakturschrift gedruckt, wie auch meine ganz persönlichen Lieblingsbücher, die alten Bände aus Diederichs Reihe mit „Märchen der Weltliteratur“,²³ die ich begierig aufnahm. Später studierte ich Germanistik, beschäftigte mich eingehend mit dem Genre des romantischen Kunstmärchens, guckte mir die Grimmschen Märchen- und Sagensammlungen näher an und richtete mein Augenmerk mehr und mehr auf die ethno-anthropologische Erzählforschung, die sich unter dem Einfluss der Finnischen Schule gerade langsam aus den obsoleten mythologischen Vorgaben der Romantik

1921 noch detaillierter aus. Längst ging es ihm dabei nicht mehr um die Überlieferungen selbst, sondern um die Klärung *historischer* und vor allem *ethnologischer* Fragen.

22 Wie sehr die unbestreitbare Nähe Wolffs zu rechtem, auf rassischen Ideen beruhendem Gedankengut in seine lebenslange Beschäftigung mit den Überlieferungen der ladinischen Minderheit hineinspielt, zeigt der Historiker M. Wedekind in einer fundierten Studie, die das „Grenz-Deutschtum“ im Süden der Habsburger-Monarchie in den Fokus nimmt. Wolff selbst war sich der politischen Dimension seines ethnisch-kulturellen Engagements für das Ladinertum stets sehr genau bewusst. Cf. Wedekind (2018, S. 115–150).

23 Die Edition wurde 1912 von Friedrich von der Leyen im Diederichs-Verlag (damals Jena) begründet und gilt bis heute als eine der umfangreichsten deutschsprachigen Sammlungen des internationalen Märchengenres. Cf. Diederichs (1997).

freistrampelte.²⁴ Mir wurde zunehmend klar, dass es ein hartes Stück Arbeit werden würde, Wolffs *Dolomitensagen* aus dem Verdachtsfall herauszuholen, der Sammler habe die im Kern zweifellos ladinischen Überlieferungen unter dem Einfluss seiner krausen spätromantischen Vorstellungen unrettbar kompromittiert. Aber glattweg *erfunden*? Das schien mir doch zu unwahrscheinlich. Wolff verwies bereits im Vorwort zur ersten Auflage seiner *Dolomitensagen* von 1913 auf weitere Quellen und Gewährsleute, von denen er einzelne Erzählungen oder Details erfahren haben wollte, das musste doch verifizierbar sein. Und gab es Vorarbeiten von Wolff selbst zu seinen Ausformungen?²⁵

Wolffs gesamter literarischer Nachlass lag (und liegt) im Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck, wohl verwahrt und gut zugänglich, doch eine Einsichtnahme erforderte damals, in den 1980er Jahren, als ich die Werksgeschichte der *Dolomitensagen* näher unter die Lupe nehmen wollte, erst einmal einen längeren Forschungsaufenthalt vor Ort. Mir wurde schnell klar, dass ich Unterstützung brauchte und suchte sie bei der erst vor wenigen Jahren gegründeten Institution, die für den Schutz und die Erforschung der kleinsten Sprachgruppe im Land zuständig war und immer noch ist, dem Istitut Ladin *Micurá de Rii*.

So lernte ich Lois Craffonara kennen, den damaligen Direktor des *Istitut*, und sein wissenschaftliches und menschliches Profil beeindruckte mich

24 Zur Geschichte der modernen Erzählforschung siehe u.a. Aarne (1913); aus einem ersten Typenverzeichnis zusammen mit S. Tompson (*Aarne & Tompson* 1961) entwickelte sich das Standard-Nachschlagwerk ATU (= Uther 2004); cf. auch Bausinger 1980; Karlinger 1973; Petzoldt 1969; Schenda 1993). Siehe auch das Nachschlagwerk *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*, 15 Bde, 1975–2015.

25 Wie Anm. 17. Wolffs Nachlass ist heute hervorragend geordnet und digital erschlossen; betreut wird er derzeit mustergültig von der zuständigen Kuratorin, Mag. Ursula A. Schneider, <https://www.uibk.ac.at/de/brenner-archiv/bestaende/wolff/> [15.06.2025]. Anhand der umfangreichen Materialien ist Wolffs Arbeitsweise gut nachvollziehbar, und vor allem kann anhand der notizartigen Aufzeichnungen des gelehrten Journalisten Wolff mit hinreichender Genauigkeit rekonstruiert werden, auf welche Quellen er zurückgriff. Zudem gewährt diese Privatbibliothek aufschlussreiche Einblicke in Wolffs Denkweise und erlaubt das Entwirren der Leitlinien, nach denen er die *Dolomitensagen* montierte: Damit können die genuin ladinischen Erzählmotive freigelegt werden, die Wolff in das Deutungsmuster der Grimmschen *Kinder- und Hausmärchen* einschmolz, ohne sich der dabei entstehenden Verwerfungen überhaupt bewusst zu werden. Das Motiv der Mondlicht-spinnenden *Salváns* aus der Erzählung von den „Bleichen Bergen“ hätte das Zeug, jeden anthropologisch Interessierten aus dem Sessel zu heben: Wolff muss sich wohl eher gedacht haben, na und? Die Müllerstochter verspinnt ja schließlich auch Stroh zu Gold ... (cf. das Märchen „Rumpelstilzchen“, Grimms *Kinder- und Hausmärchen* Nr. 55, ATU 500; dazu Uther 2008, S. 134–139).

tief. Nach einigen Gesprächen sagte er ja, ich sollte es versuchen, er würde mir mit seinen profunden Kenntnissen zur Entwicklung des Ladinertums beistehen, vor allem mit seiner Kompetenz in Fragen der Toponomastik und der umstrittenen Siedlungsgeschichte des Dolomitenraums.²⁶ Ich war überwältigt: Lois Craffonara, wahrlich der Vater der modernen Ladinistik, traute mir naseweisem Grünschnabel zu, dem Barden der „bleichen Berge“ ein wenig über die Schulter zu gucken.

Dass Wolff als Sammler Großartiges geleistet hat, steht außer Frage: Ohne sein zähes Engagement über Jahrzehnte hinweg, ohne sein beharrliches Suchen und Nachfragen wäre das faszinierende Erbe der alten ladinischen Überlieferungen in den Umbrüchen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wohl großteils verloren gegangen. Das bleibt sein Verdienst. Problematisch waren allerdings seine Eingriffe in das bereits sehr brüchige Erzählgut: Wolff hat die *Dolomiten-sagen* nicht erfunden, er hat sie nur allzu frei gestaltet und quasi „um-erzählt“, in der vollen Überzeugung, er handle dabei im Geist der Brüder Grimm, die aus namenlosen Geschichten formvollendete Dichtungen schufen, poetische Märchen und „historische“ Sagen, wie eine verhängnisvolle Aussage zum „Wesen der Sage“ lautete.²⁷ Dabei geht es im Grunde gar nicht so sehr um die Tatsache der Bearbeitung, sondern um das Ausmaß der gleichsam auktoriel- len Eingriffe in den überlieferten Stoff.

26 Hinweisen möchte ich auf Craffonaras Schrift *Die Dolomitenladiner* (Craffonara 1986), eine erste historische Zusammenschau der Minderheit; in Erinnerung geblieben sind mir viele Diskussionen über Fragen der Siedlungskontinuität im Dolomitengebiet, eines sehr ernststen Problems im Zusammenhang mit der vermuteten Überlieferungstiefe der *Dolomiten-sagen*. Cf. Craffonaras Beiträge zum Thema: Craffonara 1997, 1998, 1999, 2002.

27 Siehe dazu die Vorrede der Brüder Grimm zu ihrer Sammlung *Deutsche Sagen* (1816, S. V–VI): „Das Märchen ist poetischer, die Sage historischer; jenes stehet beinahe nur in sich selber fest, in seiner angeborenen Blüte und Vollendung; die Sage, von einer geringem Mannigfaltigkeit der Farbe, hat noch das Besondere, daß sie an etwas Bekanntem und Bewußtem hafte, an einem Ort oder einem durch die Geschichte gesicherten Namen.“ Damit meinten die beiden Grimm keineswegs, die Sage könne irgendeinen Anspruch auf Historizität erheben, im Gegenteil: „Der Geschichte stellen sich beide, das Märchen und die Sage, gegenüber [...]“, stellten sie unmissverständlich klar, doch es gehe auch um „Treue und Wahrheit“, also um eine subjektiv geglaubte Wirklichkeit, die vom Vorstellungshorizont der jeweiligen Traditionsgemeinschaft getragen wird: „Die Kinder glauben an die Wirklichkeit der Märchen, aber auch das Volk hat noch nicht ganz aufgehört, an seine Sagen zu glauben“ (VIII). Da war es nur noch ein Schritt hin bis zur Überzeugung von der prinzipiellen historischen (bzw. historistischen) Verifizierbarkeit alter Vorstellungen. Erst die moderne Erzählforschung kappte endgültig jede unsachliche Kontamination zwischen *historia* und *fabula*.

Die Welt der mündlichen Erzähl- und Überlieferungskultur kennt keinen „Autor“, weder einen festen Text, noch eine sichere Urheberschaft; sie stützt sich stattdessen auf die Erzählenden, die das kollektive Gedächtnis mit ihrer Fähigkeit zur *Performance* weitertragen. Der erzählte Stoff entwickelt sich als reiner Akt des Erzählens: Er beschwört eine mythische Vergangenheit herauf, *illo tempore*, und präsentiert sie in aller Unmittelbarkeit, *hic et nunc*, auf dass sich die Gemeinschaft in einer lebendigen und kontingenten Gegenwart zurechtfinden kann. Das Übermitteln volkskundlichen Wissens von Generation zu Generation wird nicht dem Text überantwortet, also einem *Zeugnis*, sondern der *Zeugenschaft*, dem einfachen Gestus des Erzählens von *conté*, deren Inhalte nicht innerhalb eines *älteren* Zeitraums verstanden werden müssen, sondern in einem *anderen* Denken codiert sind und dementsprechend nur innerhalb völlig anderer Paradigmen entschlüsselt werden können. Sagen berichten nicht von dem, was *geschehen* ist, sondern von dem, was *gesehen* worden ist, sie zeichnen *Bilder*; die Metaphorik dieser Bilder arbeitet aber nicht mit *mimetischen*, also erzählerischen, vergleichenden und verifizierbaren Mitteln, sondern mit *ikonischen* Gegenentwürfen. Die Bilder der Sage wurzeln in einem anderen Bezugssystem, sie illustrieren keine *Vergleiche*, sondern entwerfen ihrerseits *Gleichnisse*, die der betreffenden Erzählgemeinschaft vertraut und selbstverständlich sind – nicht aber ohne weiteres einsichtig sind, und schon gar nicht einem Außenstehenden, der einen anderen kulturellen Horizont in seinem unbewussten Hinterkopf hat. Am deutlichsten ist der fatale *Cross-over* zwischen ladinischen Erzählbruchstücken und germanisch-deutscher Projektionsfolie in Wolffs Bearbeitung der „Erzählungen vom Reich der Fanes“ zu sehen: Diese großartige Überlieferung suchte Wolff in mehreren Erzähllandschaften zusammen und konnte auch auf weitere Gewährsleute zurückgreifen, deren Versionen zum Glück erhalten geblieben sind.²⁸ Doch was tun mit diesem großen Erzählkreis, dessen viele unterschiedlichen Ausformungen in Wolffs Augen kein „stimmiges Bild“ ergeben wollten? Er stieß offenkundig zuerst auf die fassanischen Varianten um den

28 Wie Anm. 15. Eine der wichtigsten und glaubwürdigsten Quellen für Wolff waren die Aufzeichnungen des Freundes Hugo von Rossi. Dessen Nachlass blieb dank des teilnehmenden Interesses seiner Familie in schwierigen Zeiten erhalten und gehört heute, noch kaum erschlossen, zu den bedeutendsten Quellen des volkskundlichen Erbes der Minderheit. Eine digitale Version des gesamten Nachlasses wird im Istitut Cultural Ladin *Majon di Fascegn* in Vich/Vigo di Fassa verwahrt, <https://archivies.ladintal.it/tree> > 2. Archivio letterario > 2.2. Fondo De Rossi [15.06.2025].

Helden Lidsanél (= „den im Kampfspiel Erprobten“), während die kühne Kriegerin Dolasilla, die spätere Protagonistin der Fanes-Sagen, noch keine Verbindungen mit den „Erzählungen vom Reich der Fanes“ zu haben schien, sondern „mit bewaffneten Leuten aus der Fremde gekommen“ sei, wie Wolff bei der Beschreibung eines Wege-Abschnittes unterwegs auf das Pordoi-Joch präziserte:

Die Straße tritt auf eine ebene Lichtung, den sogenannten *Pjàn de Fratátsches* (Platz der umgebrochenen Bäume), wo uns ein etwa drei Meter hoher Hügel auffällt. Über diesen Pjàn und seinen Hügel geht so manche Sage um. Eine kriegerische Prinzessin, namens Dolasilla, die mit bewaffneten Leuten aus der Fremde gekommen war, soll hier mit Hilfe einer Kriegslist die Arimannen geschlagen haben; erst als der Landsturm des Obertales den Arimannen zu Hilfe kam, vermochten die Fassaner nach schweren Kämpfen die Streitmacht der Prinzessin bis ins oberste Mortítschtal hinaufzudrängen. Hier baute sich nun Dolasilla eine runde, steinerne Wallburg und schlug alle Angriffe tapfer zurück. Diese Wallburg nannten die Fassaner *la Cerčenèda* (die Umgürtete) und davon heißt angeblich noch heute eine Fläche am Ausgange des Lastiestales ‚*Pjàn de la Cerčenèda*‘. Lange standen sich beide Teile kampferüstet gegenüber; wiederholte Verhandlungen blieben ohne Erfolg. Als aber von dritter Seite ein Überfall auf beide Teile erfolgte, versöhnte sich die Prinzessin mit ihren bisherigen Gegnern. Ein ganzer Roman wird erzählt von Molaes, dem Befehlshaber der Fassaner, und der fremden Amazone.²⁹

Auch von der Rolle der Murmeltiere als Schutzgeister des sagenhaften Reiches hatte Wolff anfänglich keine rechte Ahnung. Oder waren die Murmeltiere am Ende nichts anderes als verzauberte Fanes (oder „Faniser“, wie Hugo von Rossi die Leute aus Fanis nennt), die in den Höhlen der Hochalpe auf die „Verheißene Zeit“ warten? Dann ging wieder von einem großen Schatz die Rede, ein zwielichtiger Zauberer kam ins Spiel, ein Magier, der als unheimliches Maultiergepenst sein Unwesen trieb und dem mächtigen, aber eigentlich friedliebenden Reich der Fanes den Untergang geschworen haben soll. Das passte alles nicht zusammen. Wolff sammelte, in Fassa, in Ampezzo, im Gadertal, und sichtete das heterogene Material, bis er schließlich alle Puzzleteile für sein „Heldenlied“

29 Wolff (1908, S. 332). Wolff lokalisierte Dolasilla hier also noch direkt im oberen Fassatal und setzte sie mit den Arimannen in Verbindung. Vom Reich der Fanes ist in diesem Zusammenhang nicht die Rede.

beisammen hatte, samt einer kühnen Walküre, einem fluchbeladenen Schatz und einem verräterischen König: das Nibelungen-Spektakel war perfekt. Kein Wunder, dass die Erzählforschung auf Distanz ging.

Ist der falsche Faden der missverstandenen Deutung à la Wolff aus dem Gewebe entfernt, dann löst sich das Konstrukt jedoch schnell in Wohlgefallen auf: Das sagenhafte Reich der Fanes ist keine wie immer geartete Nibelungen-Dichtung in ladinischer Verkleidung, sondern die „ältere“ Erzählung der Zeit vor der Zeit, wie sie die ladinische Gemeinschaft in eigenständigen Bildern entwickelt hat. Erzählt werden Bilder von *chaos* und *kosmos*, von *fatum* und *fortuna*, von *chronos* und *kairos*, denn es geht um das schicksalhafte Gleichgewicht zwischen Zufall und Notwendigkeit, es geht um das Erzählen der Ursprünge, um den Mythos des Anfangs, als irgendwo in den Bergen von Fanis ein Marmeltier-Mädchen zur Stamm-Mutter eines blühenden Reiches wurde. Damit war die kosmische Ordnung gestiftet, die Menschen lebten friedlich in einem „Goldenen Zeitalter“, versorgt mit allem Nötigen, behütet und beschützt von den numinosen Kräften ihrer Umwelt. Dann wurde ein Gebot missachtet, die guten Geister zogen sich zurück, das Verhängnis nahm seinen Lauf. Vergebens versuchten einige Protagonisten, das drohende Unheil zu bannen und das Schicksal zu wenden: Die mit Zaubermitteln versehene Gestalt der Dolasilla, einer Artemis-ähnlichen „Weißen Göttin“, nahm den Kampf auf, doch sie erlag einem dunklen Orakelspruch, dessen wahrer Sinn wohl verloren gegangen ist. Das Reich ging unter und versank wieder in den Tiefen der Berge; nur die Sage haftet noch an der öden Hochfläche der Alpe.

Erzählungen wie die Geschichte vom Reich der Fanes haben keinen wie immer gearteten Bezug auf *historische* Ereignisse, denn es geht nicht um eine *wirkliche* Geschichte, sondern um die *wahre* Geschichte, d.h. um ein „älteres“ Weltbild, dessen Orientierungsmuster anders gepolt sind als unser heutiges Denken. Das erfordert die Auseinandersetzung mit der Erkenntnis, dass Weltbilder selbst der Ereignishorizont sind, in dem sich alte Sagen spiegeln.

5. Die Erzählung von den Ursprüngen

Das „ältere“ magische Denken vertraut für die Weitergabe des kulturellen Gedächtnisses auf die mythopoetische Fähigkeit, „von den Ursprüngen zu erzählen“. Ätiologische Sagen sind nichts anderes als poetische Zeugnisse, die uns das Geheimnis des Anfangs erklären sollen. Was geschah *illo tempore*, als noch das *Chaos* regierte, die Vorstellung des ungeordneten Urzustands, des Reichs der Finsternis, des Abgrunds? Wie kamen die ersten Kräfte in die Welt, die den *Kosmos* und somit ein harmonisches System von göttlicher Schönheit erschaffen konnten? Gab es einen mächtigen Demiurgen, der imstande war, das urweltliche Ungeheuer noch vor dem Beginn der Schöpfung zu bannen? *Spina de Mul*, das Schreckgespenst in Gestalt eines halb verwesten Maultieres, das sich des Nachts herumtrieb und dessen Geschrei das Blut in den Adern gefrieren ließ, sei mit Pfeilen oder einer blanken Waffe nicht zu verletzen gewesen, nur „Stein bricht Zauber“, so ging die Sage. Ein furchtloser junger Held habe das Untier schließlich besiegen können, mit bloßen Steinwürfen habe er das Monster besiegt und die *Rayéta* gewonnen, den „Karfunkelstein“, unter dessen Signum die kühne Dolasilla, die rechtmäßige Fürstin des geheimnisvollen Reiches der Fanes, das verhängte Unheil zu bannen suchte. So entfaltete sich die Erzählung vom Werden und Vergehen, im rechten Wechsel von heiliger und profaner Zeit, die Erzählung von Ursprung, Aufstieg und Ruhm des Reiches aus der Zeit vor der Zeit, dem die Erzählung vom unvermeidlichen Ende folgt, vom Untergang und Abstieg in die Unterwelt. Der Sage nach kehrte die *Rayéta* zurück in die Hände des mächtigen Magiers *Spina de Mul*, des Urzeitdrachen.

Eine andere Variante der *contie* verortet den magischen Karfunkelstein hingegen in den Händen von *Dona Dindia*, der sagenhaften Gründerin von Cortina d'Ampezzo, einer zwielichtigen Figur, wohl einer chthonischen Gottheit, Herrin des lebenden wie auch der toten Seelen. So verliert sich das Bild der *Rayéta* schlussendlich in einem Mosaik unterschiedlicher und einander teilweise widersprechender Überlieferungen. Womöglich aber bilden sie nur einzelne Ausformungen eines großen schöpferischen Gesamtentwurfs, der die Ordnung der Dinge offenbaren soll, damit aus dem Chaos heraus eine Geschichte entstehe.

Das sind nun freilich Erzählstoffe, die mit den Dutzend-Sagen aus der Milieudominanz des alpinen Raumes nicht mehr viel gemein haben. Es scheint kaum glaubhaft, dass nicht wenigstens einige Sequenzen dieser Überliefe-

rungen weiteren Sammlern vor und neben K.F. Wolff aufgefallen sein sollten, schließlich war das gesamte Gebiet des alten Kronlandes Tirol etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts recht gut erfasst. Wie kam der Gadertaler J.B. Alton 1881 zu seinem verheerenden Urteil, seine ladinischen Landsleute kannten kaum eigene Märchen und Sagen, sondern nur aus dem angrenzenden Deutsch-Tirol importiertes Zeug, das der gelehrte „professore Ignazio V. Zingerle“ schon aufgezeichnet habe?

Nun sind die Sammlungen von I. V. Zingerle (1825–1892) tatsächlich hervorragende Zeugnisse der Tiroler Erzählkultur, seine Verdienste um die Kulturgeschichte Tirols sind unbestritten.³⁰ Doch Zingerle, namhafter Germanist und Mediävistik-Spezialist an der Universität in Innsbruck, erkannte die Eigenständigkeit der ladinischen Erzähltradition noch gar nicht. Für ihn war das altherwürdige Kronland Tirol seit Menschengedenken Teil des österreichischen Kaiserreiches, und wenn er den „wälschen“, d.h. italofohen Landesteil zwar streifte, so meinte er mit „Tirol“ doch eindeutig „Deutsch-Tirol“, mit gut deutsch-österreichischen Sprachvarianten und eindeutig germanischer Überlieferung. Selbst Christian Schneller (1831–1908), gelernter Romanist und Schulinspektor in Rovereto, der mit der 1867 erschienenen Sammlung *Märchen und Sagen aus Wälschtirol* dem alten Kronland die traditionelle Zweisprachigkeit zurückgab, unterschied *in puncto* Sagen- und Märchentradition kaum zwischen dem italofohen Trentino und den wirklich ladinischsprachigen Gebieten im Dolomitengebiet, obwohl er die sprachliche Eigenart der ladinischen Idiome durchaus richtig einschätzte.³¹

Im Grunde verrät sich da der gleiche blinde Fleck, dem auch K.F. Wolff auf den Leim gegangen ist, als er die eingesammelten ladinischen Überlieferungen nach Mustern der germanisch-deutschen Tradition montierte. Immerhin war das Erzählgut damit gerettet, wenn auch im gleichsam falschen Register. Es sollte Jahre subtiler Studien kosten, Wolffs Konstrukte aufzulösen und das genuin ladinische Substrat freizulegen – nunmehr als Bruchstücke freilich, wie

30 Cf. Rogenhofer-Suitner (1992); Wagner (1962).

31 Es ist zudem bezeichnend, dass Schneller seine Sammlung mit Erzählgut aus Wälschtirol als *Beitrag zur deutschen Sagenkunde* bezeichnete [Hervorhebung d.A.]. Ähnlich liegt der Fall der im übrigen wertvollen Erhebungen durch Ludwig von Hörmann, *Mythologische Beiträge aus Wälschtirol*, 1870: auch Hörmann fasste unter der Bezeichnung „Wälschtiroler“ beide romanischen Sprachgruppen zusammen, die italofohen Trentiner ebenso wie die Minderheit der Dolomitenladiner. Die Eigenwahrnehmung der Minderheit setzte erst sehr spät ein, cf. Richebuono (1982); Margoni (2022).

Wolff sie vermutlich aufgespürt hat. Die ursprünglichen Zusammenhänge können nicht rekonstruiert werden, dazu fehlen zu viele Übergänge und Umdeutungen im Lauf der Generationen, die mit einer ungeheuren Gedächtnisleistung die Erzählungen vom Werden und Vergehen weitergegeben haben.

Fanis gibt es ganz konkret und banal in den Dolomiten: Es ist eine karge Hochalpe zwischen dem Gadertal und dem Becken von Cortina d'Ampezzo, deren landschaftlicher Reiz dem modernen Menschen Erholung und Entspannung bedeutet, den einstigen Hirten und Bauern aber wohl eher als öde, menschenabweisende Wildnis erschienen sein muss – auch das Bild der Landschaft ändert sich in unserer Vorstellung. Hier verortete die Überlieferung die Vorstellung vom „Reich der Fanes“, und prompt konstruierte K.F. Wolff um die Landschaft seine historistischen Phantasien einer „Vorstellung aus ferner Urzeit“.³²

Nun gehören Vorstellungen von der Entstehung und dem Untergang eines Reiches weltweit zum Inventar menschlicher Versuche, Zeit zu verräumen, Vergangenheit erfahrbar zu machen und Zukunft in die Gegenwart zu holen. Mögliches wird so in Gegebenes umgesetzt und Unheimliches bewältigt. Das gilt von Atlantis über den Traum vom verlorenen Paradies bis zu Utopia; und wer den Untergang von Atlantis in einer konkreten Erdkatastrophe sucht, mag das Reich der Fanes in den Alpen der Römerzeit oder in den Geschichtsmühlen der Völkerwanderung suchen, warum nicht? Die beiden Grimm hätten so gedacht, und Wolff war ein Kind jener Zeit. Doch anders als die Brüder Grimm, die sich mit ihrer These von der Volksliteratur als „gesunkenem“ Kulturgut immerhin auf die selbstverständliche Tatsache eines germanisch-deutschen Siedlungskontinuums stützen konnten, stellte sich K.F. Wolff nie die Frage, wer denn die hypothetischen Traditionsträger einer Überlieferung „aus ferner Urzeit“ überhaupt gewesen sein könnten, angesichts der Tatsache, dass die Besiedlungsgeschichte des Dolomitenraums damals wie heute äußerst kontrovers diskutiert wird.

32 K.F. Wolff, „Die Landschaft und ihre Wunder“, Vorrede zu den „Erzählungen vom Reich der Fanes“, in: *Dolomitensagen* (2019, hier S. 456).

6. Historia versus Fabula

Eine Dokumenten-gestützte Dauerbesiedlung des schwierigen und für Ackerbau kaum geeigneten Gebietes rund um das Sella-Massiv ist erst seit dem 11.–12. Jahrhundert nachgewiesen, wenn auch eine durchgehende Besiedlung – nicht zuletzt auf Grund der Studien von Lois Craffonara – für das Untere Gadertal bis Wengen, Ampezzo, Gröden bis St. Christina und Fassa bis Vigo seit römischer Zeit als gesichert angenommen werden kann.³³

Die Geschichte fängt nicht mit der Geschichtsschreibung an: Archäologische Befunde sind genauso „Dokumente“ wie überliefertes Schrifttum, nur müssen sie sorgfältig in einen (vermuteten) Zusammenhang gebracht werden, bevor man mit ihnen umgehen kann. Im Museum aufgereichte Silex-Klingen oder Serien von Gürtelschnallen sagen uns noch nichts über die Zusammenhänge einer jungsteinzeitlichen Kultur aus, und schon gar nichts über das Weltbild, das diese frühen Menschen im Dolomitenraum im Kopf gehabt haben.³⁴

Auf eine „Vorstellung aus ferner Urzeit“ à la Wolff sollten wir allerdings besser nicht zurückgreifen. Die Überlieferungen zum Reich der Fanes wurden im frühen 20. Jahrhundert festgehalten, in ladinischen Idiomen, recht und schlecht zusammengestellt und aufgezeichnet im deutschen Sprachstil spätromantischer Nachdichtungen – das sind schon sehr viele, schwerwiegende

33 Cf. bereits die Tagungsbände *L'Entità ladina dolomitica* (Heilmann 1977), *L'Entità ladina dolomitica. Etnogenesi e identità*, (Valeruz & Chiocchetti 1998) und *Ad Gredine forestum 999-1999. L nridlamënt de na valeda / Das Werden einer Talschaft / Il costituirsi di una vallata* (Comploi 2000) sowie insbesondere Craffonara (1998a). Eine Überblicksdarstellung findet sich auch in Pescosta (2013).

34 Archäologische Funde bezeugen erste gelegentliche Präsenzen von Menschen im dolomitenladinischen Raum bereits um 7000 v. Chr. Hochgelegene Fundstellen wie etwa *Plan de Frea* in der Nähe des Grödner-Jochs waren einfache Unterstände aus dem Mesolithikum; am *Mondeval de Sora*, zwischen Colle Santa Lucia und Cortina d'Ampezzo, wurde 1987 eine Bestattung mit reichen Grabbeigaben gefunden, ein Streufund ebenfalls aus der Mittelsteinzeit. Die offenkundig sozial hochstehende Person war wohl während der Jagdsaison ums Leben gekommen und wurde vor Ort beigesetzt, Hinweise auf die Herkunft der Horde sind vage. Die Existenz von dauerhaft bewohnten Siedlungen ist für verschiedene Epochen nachgewiesen: Zu den bedeutendsten Plätzen zählt *Sotćiastel* im Gadertal, dessen Besiedelung auf die Bronzezeit zurückgeht. Diese kleine Gemeinschaft bestand aus Bauern und Hirten, das Dorf wurde zwischen Ende des 18. und Beginn des 16. Jahrhunderts v. Chr. gegründet, cf. Tecchiati (1998). Aus der späteren Bronzezeit ist eine Siedlungsstelle am *Doss dei Pigui* (Nähe Mazzin) bekannt, ein weiterer Beleg für eine frühe Besiedlung des Dolomitenraums; cf. Bagolini (1970). Allgemein siehe *Archeologia nelle Dolomiti* (1993).

Brüche. Gehen wir nun weitere Generationen zurück, verschwimmt das Gedächtnis bald in den Jahrhunderten ferner Geschehnisse, halb Sage und halb Aberglaube, ein einschneidendes Ereignis kann kurz aufblitzen wie etwa das Konzil von Trient (1545–1563), das seinerseits zum Auslöser sagenhafter Erzählungen werden sollte. Zwei Ereignisse hätten das Land der „bleichen Berge“ aus seiner Traumzeit aufgeschreckt, sagte einst ein alter Fassaner, als er nach seinen Erinnerungen gefragt wurde: „*L Concil de Trent, e la Gran Vera*“.³⁵ Ja, das Konzil von Trient, das habe mit dem Hexenspek aufgeräumt,³⁶ mit dem bösen Zauber, der immer wieder zur Unzeit die Ernte vernichtete und die Leute dem Hunger auslieferte.

Eine Bevölkerung, die das Vergehen der Zeit in Abschnitten von jeweils etwa einem halben Jahrtausend misst, der ist jedenfalls zuzutrauen, Vorstellungen „aus ferner Urzeit“ zu überliefern, wenn auch mit weiteren Verwerfungen und Brüchen zu rechnen ist, mit Erzählsequenzen, -motiven und -stoffen, die über die alten Saumpfade hin und her getragen wurden, von Aquileia etwa, das in den Sagen aus dem Raum von Ampezzo nicht ohne Grund eine gewisse Rolle spielte, denn aus dem Raum des Patriarchats von Aquileia strahlte das junge Christentum in die Dolomitentäler hinein und sorgte schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten für den Übergang von der Antike zum frühen Mittelalter. Später übertrug sich das Bild der reichen Stadt aus dem fernen Tiefland auf Venedig, dem das historische Tirol zwar nicht grün war, was den regen Holzhandel zwischen den walddreichen Dolomitentälern und der mächtigen *Serenissima* aber nicht weiter beeinträchtigte.

Andere Wege führten von den kleinen Weilern hinaus in die Täler von Etsch und Eisack, zu den Märkten von Bozen oder nach Klausen und Brixen,

35 Cf. Poppi (2019, S. 379–387) (*Draghi, tempeste e streghe. Considerazioni sulle dinamiche culturali nella cultura popolare alpina* [2008]). Der Anthropologe Poppi analysiert in diesem Beitrag die Rolle traumatischer Verwerfungen innerhalb traditioneller Weltbilder und berichtet dabei von einem bemerkenswerten Gespräch mit seinem Gewährsmann Giovanni Bernard Cechinòl aus Pera, einem letzten glaubwürdigen Traditionsträger der fassanischen Überlieferungen. Dieser habe gemeint: „*Chiò te Fascia l'è sozedù demò doi robes: l Concil de Trent che l'à parà demez le strie e la Pruma Vera che l'à menù sù i taliegn.*“ (Poppi 2019, S. 386–387). Damit ist das Ausmaß kultureller Brüche treffend auf den Punkt gebracht: Mit dem Konzil von Trient verlor die alte Welt der Hexen und Geister ihre Macht, es eröffnete sich ein neues Zeitalter, das mit der Urkatastrophe des Ersten Weltkrieges seinen Abschluss fand, eine gute Zeit, wie der Aussage des alten Bauern zu entnehmen ist – was dann kam, darüber wollte er nichts sagen.

36 Cf. H. v. Rossi, „Die Bregostane und das Konzil von Trient“ (v. Rossi 1984, S. 214–215).

besser gesagt, nach Säben, dem alten Sitz des Hochstifts Brixen, dem ganz Ladinien seit etwa dem Jahr 1000 angehörte.³⁷

Kamen die Erzählungen von einem großen Reich, das einst geheimnisvoll gegründet, mächtig aufgeblüht und endlich schmachvoll untergegangen sein soll, aus diesem weit gefassten Umland, aus den Hügelngebieten des venetischen Voralpenlandes, das bis ins 19. Jahrhundert den ladinischen Idiomen nah verwandte Umgangssprachen benutzte, oder den Einzugsgebieten von Etsch und Eisack, wo sich schon früh deutschsprachige Völker ansiedelten, mit denen die alte ladinofone Bevölkerung allmählich verschmolz? Mag sein. Wie gesagt: es gibt keine menschliche Gemeinschaft, die sich nicht Ursprungsmythen erzählt, Bilder für die Zeit vor der Zeit, *illo tempore*, als die Ordnung der Welt gestiftet wurde, auf dass die Menschen darin wohnen könnten. Zwar war das Unheil nur gebannt und man musste sich auch im Alltag, *hic et nunc*, immer wieder der probaten Mittel gewärtig sein, um aus unheimlichen Begegnungen mit Dämonen, bösen Geistern oder allerlei Hexenvolk mit heiler Haut davonzukommen.

War aber ein Ungeheuer aus Urzeiten einmal wieder losgelassen, wie etwa im Gadertal, wie die Sage vom „Drache[n] auf dem Kreuzkofel“ erzählt, dann half nur die Anrufung eines heiligen Drachentöters, des hl. Georg oder des Erzengels Michael, oder – in den Gadertaler Sagen – des *Gran Bracun*, der legendären Transposition des historischen Ritters Franz Wilhelm Prack zu Asch (um 1550–1582). Allerhand Heldentaten wurden dieser Figur im Fadenkreuz zwischen *historia* und *fabula* angedichtet, darunter die Erlegung eines furchtbaren Drachen, der die Gegend um den Kreuzkofel in Angst und Schrecken versetzt hatte. Der Ritter, unbesieglich im Sattel des heiligen Georg, erlegte kühn das Untier, dessen Gerippe noch lange sichtbar gewesen sein soll.³⁸

Nun, was immer der wackere Ritter da erlegt haben mag, ein Drache war es wohl kaum. Aber darum geht es nicht: Wichtig ist dieser „wahren“ Geschich-

37 Cf. Craffonara (1998b, S. 163–259). Von der alten religiösen Bindung der ladinofonen Bevölkerung zu Säben zeugt bis heute die alle drei Jahre stattfindende mehrtägige Fußwanderung zum Klosterberg; cf. Craffonara (2006). In den traditionellen Schauspielen während der Karnevalszeit in Fassa, den *Mascherèdes*, tauchte früher eine Figur auf, die als „König“ oder „Fürst von Sobèna“ bezeichnet wurde und als eine Art oberster Richter und Landesherr fungierte; auch da scheint ein alter Bezug zu Säben [*locus Sepona / Sabiona*] vorzuliegen, cf. Wolff (1908, S. 253).

38 Cf. Heyl (1989[1897], S. 647–648). Die Sage vom *Bracun* und seinem Kampf mit dem Drachen kannte immerhin auch J.B. Alton, der sie in einem langen Gedicht verarbeitete, *L. Bracon e l Dragon* (Alton 1895, S. 71–75).

te allein die Anverwandlung des Unheimlichen an vertraute Inhalte, und da ist der einheimische wirkliche Prack zu Asch allemal besser geeignet als eine fromme Legende. Ein Seitenblick zum Heilig-Kreuz-Hospiz, einer vielbesuchten Pilgerstätte in unmittelbarer Nähe, legt zudem einen ganz anderen kulturhistorischen Zusammenhang nahe: Drachen stehen in der christlichen Ikonographie für Tod und Teufel, für das Böse schlechthin, nicht selten für *horror vacui*, das numinose Grauen, das selbst vom Kreuzzeichen nur mit Mühe gebannt werden kann. Mit welchen Mächten geriet der *Gran Bracun*, stellvertretend für die einheimische Bevölkerung, da also wirklich aneinander?

Bis weit ins 20. Jahrhundert glichen sich diese Alltags-Sagen in allen Tälern der alpinen Milieu-Dominanz, da hatte J.B. Alton völlig recht. Aber was ist mit den „älteren“ Geschichten? Auch diese wurden sorgsam oikotypisiert, das *Bild* des Ursprungmythos vom Reich der Fanes heftete sich an eine adäquate Landschaft, an die einsame Geröllwüste hoch über den senkrechten Wandfluchten des Kreuzkofels, wo das Gerippe des scheußlichen Drachen noch lange die Heldentat des *Bracun* bezeugt haben soll. Eine bläuliche Flamme lodert manchmal des Nachts im Gewände auf, entzündet vom feurigen Atem des geheimnisvollen *Variul da la Flüta*, eines mythischen Greifs mit goldenem Schnabel und goldenen Krallen. Er kreist hoch über den Bergen von Fanis und hütet das Vermächtnis des versunkenen Reiches, bis dereinst das Goldene Zeitalter wiederkehrt, die „Verheißene Zeit“ – *l temp mpermetù*, „wo wieder wird was einmal war“.

Die Überlieferungen von Fanis erzählen nichts über die wirkliche Vergangenheit in den Dolomiten; dafür erzählen sie genau, wie sich das Volk in den Dolomiten die Zeit vor der Zeit vorgestellt hat. Nicht um die wirkliche Geschichte geht es, sondern um die andere, um die „ältere“ Geschichte.

Es bleiben die wirkmächtigen *Bilder* der Dolomitensagen, die – wie alle großen Stoffe der Märchen der Welt – fort und fort wirken, in der Gestaltungskraft der Dichtung, im Werk schriftstellerischer Neuschöpfung ebenso wie in den zeichnerischen Visionen von Graphik, Malerei und Bildhauerei. Es war Lois Craffonara, der mich diese Sicht der Dinge lehrte: Den ladinischen Erzählgemeinschaften waren die „bleichen Berge“ seit Jahrhunderten Heimat, im Sinn eines identitäts-stiftenden Lebensraums, in dem Landschaft, Sprache und Kultur ineinander fließen.

Bibliographie

- Alton, Giovanni Battista [Jan Batista/Tita] (1881). *Proverbi, Tradizioni ed Aneddoti [sic] delle Valli Ladine Orientali*. Innsbruck: Wagner.
- Alton, Giovanni Battista [Jan Batista/Tita] (1895). *Stóries e chiántes ladines*. Innsbruck: Wagner.
- Archeologia nelle Dolomiti (1993). Istitut Ladin “Micurá de Rü“, Istitut Cultural Ladin “Majon di Fascegn”.
- ATU = Uther, Hans-Jörg (2004). *The types of international folktales. A classification and bibliography. Based on the system of Antti Aarne and Stith Thompson*, voll. 1-3. Helsinki: Folklore Fellows’ Communications FFC 284/285/286.
- Bagolini, Bernardino (1970). Risultati delle ricerche del 1968–69 nella stazione preistorica sul Doss dei Pigui presso Mazzin in Val di Fassa. *Studi Trentini di Scienze Naturali*, sez. B, 47/1, 18–34.
- Bausinger, Hermann (1980[1968]). *Formen der „Volkspoesie“*. Berlin: Schmidt [Grundlagen der Germanistik, 6].
- Bausinger, Hermann & Brückner, Wolfgang (Hrsg.) (1969). *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*. Berlin: Schmidt.
- Bosson, Georg (2008). *Die romanischen Sprachen. Eine vergleichende Einführung*. Hamburg: Buske.
- Brednich, Rolf Wilhelm (Hrsg.) (³2001). *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie*. Berlin: Reimer.
- Brednich, Rolf Wilhelm (Hrsg.) & Ranke, Kurt (Begr.) (1975–2015). *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*, Bd 15. Berlin et al.: De Gruyter.
- Caillouis, Roger (1991[1937]). *Les démons de midi*. Montpellier. Ursprünglich in der *Revue de l’histoire des religions* 115 [1937], 142–173 und 116 [1937], 54–83 sowie 143–186).
- Chiocchetti, Fabio (2023). *Letres da Larcioné. Amadio Calligari a Tita Cassan (1887–1897). Lingua e tradizioni dei tempi antichi*. Vich/Vigo di Fassa: Istitut Cultural Ladin “Majon di Fascegn”/Union di Ladins de Fascia [Studi e Ricerche, 15].
- Chiocchetti, Fabio (a cura di) (2007). *Il canto popolare ladino nell’inchiesta „Das Volkslied in Österreich (1904–1915)“ - Sammlung Theodor Gartner*, vol. I - Dolomiti. Vich/Vigo di Fassa: Istitut Cultural Ladin “Majon di Fascegn”.

- Comploi, Emma et al. (Hrsg.) (2000). *Ad Gredine forestum 999-1999. L nridlamënt de na valeda/Das Werden einer Talschaft/Il costituirsi di una vallata*. San Martin de Tor: Istitut Ladin "Micurà de Rü".
- Craffonara, Lois (1986). *Die Dolomitenladiner*. San Martin de Tor: Istitut Ladin "Micurà de Rü".
- Craffonara, Lois (1997). Die geographische Bezeichnung "Gader": Ursprüngliche Lokalisierung und etymologische Deutung. *Ladinia* 21, 153–178.
- Craffonara, Lois (1998a). *Vicus – villa und curtis im Gadertal mit Ausblicken auf die angrenzenden Täler*. Neue Aspekte der Besiedlungsgeschichte. *Ladinia* 22, 63–162.
- Craffonara, Lois (1998b). Die Grenze der Urkunde von 1002/1004 im heutigen Ladinien. *Ladinia* 22, 163–259.
- Craffonara, Lois (1999). *Gibt es einen alten Quadra-Block in St. Martin in Thurn?* *Ladinia* 23, 15–83.
- Craffonara, Lois (2002). Ortsnamen und Siedlungsgeschichte am Beispiel des Gadertales. In Peter Ernst (Hrsg.), *Ortsnamen und Siedlungsgeschichte. Akten des Symposiums in Wien vom 28.-30. September in Wien* (S. 219–223). Heidelberg: Winter.
- Craffonara, Lois (2006). *Jì en Jeunn. Die Wallfahrt der Gadertaler Pfarreien nach Säben. Geschichte und Mythos*. San Martin de Tor: Museum Ladin "Ciastel de Tor".
- Diederichs, Ulf (1997). Die Märchen der Weltliteratur 1912–1996. In Pirckheimer Gesellschaft (Hrsg.), *Marginalien. Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie* (S. 145–147).
- Gilbert, Josiah & Churchill, George Cheetham (1864). *The Dolomite Mountains. Excursions through Tyrol, Carinthia, Carniola, & Friuli in 1861, 1862, & 1863*. London. Dt. Version: *Die Dolomitberge*, Klagenfurt 1865–1868.
- Grau, Dietrich (1966). *Das Mittagsgespenst (daemonium meridianum). Untersuchungen über seine Herkunft, Verbreitung und seine Erforschung in der europäischen Volkskunde*. Bonn. (Dissertation)
- Greverus, Ina-Maria (1990). *Neues Zeitalter oder verkehrte Welt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Grimm, Jacob & Grimm, Wilhelm (1981). *Deutsche Sagen* [Berlin 1816, 1818], vollständige Ausgabe nach der dritten Auflage 1891, mit der Vorrede von Jacob Grimm und einer Vorbemerkung von Hermann Grimm, Nachwort von Lutz Röhrich. München: Winkler.
- Grimm, Jacob & Grimm, Wilhelm (2004). *Kinder - und Hausmärchen* [Berlin 1812, 1815], vollständige Ausgabe auf der Grundlage der dritten Auflage 1837, Heinz, Rölleke (Hrsg.). Frankfurt am Main: Insel/Suhrkamp.
- Heilmann, Luigi (a cura di) (1977). *L'Entità ladina dolomitica. Convegno interdisciplinare* (Vigo di Fassa, 10–12 settembre 1976). Vigo di Fassa: Istituto Culturale Ladino.
- Heyl, Johann Adolf (1989[1897]). *Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol*. Bozen: Athesia.
- Hobsbawm, Eric (1994). *Age of Extremes. The short twentieth century 1914–1991*, deutsche Ausgabe: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München: Hanser 1995.
- Holtus, Günter; Metzeltin, Michael & Schmitt, Christian (Hrsg.) (1988–2005). *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, 12 Bde. Tübingen: Niemeyer.
- Hörmann, Ludwig von (1870). *Mythologische Beiträge aus Wälschtirol. Mit einem Anhang wälschtirolischer Sprichwörter und Volkslieder. Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum* 3/15, 209–244.
- Jolles, André (1930). *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*. Halle, Saale: Niemeyer [heute de Gruyter, Reihe „Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft“, Bd. 15/2006].
- Karlinger, Felix (1973). *Grundzüge einer Geschichte des Märchens im deutschen Sprachraum*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kindl, Ulrike (1983). *Kritische Lektüre der Dolomitensagen von K.F. Wolff*. Bd. 1: Einzelsagen. San Martin de Tor: Istitut Ladin “Micurà de Rü”.
- Kindl, Ulrike (1992). *Märchen aus den Dolomiten*. München: Diederichs.
- Kindl, Ulrike (1997). *Kritische Lektüre der Dolomitensagen von K.F. Wolff*. Bd. 2: *Sagenzyklen*. San Martin de Tor: Istitut Ladin “Micurà de Rü”.
- Lévi-Strauss, Claude (1962). *La pensée sauvage*. Paris. Dt. von Hans Naumann: *Das wilde Denken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1968).
- Margoni, Alessandro (2022). *No tagliagn no tudësc. Né italiani né tedeschi. Origine e formazione dell'identità ladina tra Otto e Novecento*. Sèn Jan: Istitut Cultural Ladin “Majon di Fascegn”.

- Pescosta, Werner (2013). *Geschichte der Dolomitenladiner*. San Martin de Tor: Istitut Ladin "Micurá de Rü". It. Ausgabe: *Storia die ladini delle Dolomiti*. San Martin de Tor: Istitut Ladin "Micurá de Rü" (2015) [seconda edizione rielaborata].
- Petzoldt, Leander (Hrsg.) (1969). *Vergleichende Sagenforschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [Wege der Forschung, 152].
- Poppi, Cesare (2019). *Saggi di antropologia ladina e alpina*, vol. I, *Narrativa orale e rappresentazioni*, Davide Ermacora (a cura di). Sèn Jan: Istitut Cultural Ladin "Majon di Fascegn".
- Richebuono, Bepe (1982). La presa di coscienza dei ladini. Cenni cronologici. *Ladinia* 6, 95–154.
- Rogenhofer-Suitner, Helga (1992). *Ignaz Vinzenz Zingerle 1825–1892: ein Lebensbild. Gedenkschrift zum 100. Todesjahr*. Meran [Schriften des Landwirtschaftlichen Museums Brunnenburg, 7].
- Schenda, Rudolf (1993). *Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht [Sammlung Vandenhoeck].
- Schneller, Christian (1867). *Märchen und Sagen aus Wälschtirol. Ein Beitrag zur deutschen Sagenkunde*. Innsbruck.
- Tecchiati, Umberto (a cura di) (1998). *Sotciastel. Un abitato fortificato dell'età del bronzo in Val Badia*. San Martin de Tor, Bolzano: Istitut Cultural Ladin "Micurá de Rü"/Soprintendenza provinciale ai beni culturali di Bolzano.
- Uther, Hans-Jörg (2008). *Handbuch zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. Berlin: De Gruyter.
- Uther, Hans-Jörg, cf. ATU.
- Valeruz, Nadia & Chiocchetti, Fabio (a cura di) (1998). L'Entità ladina dolomitica. Etnogenesi e identità. *Mondo Ladino* 22.
- Venturi, Gustavo (1981[1881–1882]). *Ladinia. Annuario SAT 8 (1881–1882)*, anast. Nachdruck Bozen: Arcoboàn.
- Videsott, Paul; Videsott, Ruth & Casalicchio, Jan (Hrsg.) (2020). *Manuale di linguistica ladina*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Rossi, Hugo von [Hugo de Rossi] (1984[1912]). *Märchen und Sagen aus dem Fassatale*, Kindl, Ulrike (Hrsg.). Vich/Vigo di Fassa: Istitut Cultural Ladin "Majon di Fascegn".
- Wagner, Leopold (1962). *Ignaz Vinzenz Zingerle*. Innsbruck [Dissertation].